

Christusbegegnung und liturgische Gemeinschaft

Dogmatische Grundthesen

Zweifellos wird die Konstitution über die heilige Liturgie und die damit endgültig in Gang gebrachte liturgische Erneuerung eines der konkretesten und wichtigsten Resultate des Zweiten Vatikanischen Konzils bleiben. Soll diese glückliche liturgische Erneuerung nicht früher oder später zu einem Formalismus erstarren, viel hartnäckiger und destruktiver als derjenige, den wir soeben verlassen haben, dann muß sie ständig von einer tiefgreifenden theologischen Reflexion begleitet werden. Dies ist nicht nur für die Theologie selbst lebensnotwendig, weil die Liturgie doch eine der Weisen ist, durch welche die Offenbarungswirklichkeit selber in der Geschichte ohne Unterbrechung vermittelt wird, sondern es ist auch ebenso unentbehrlich für die lebendige Liturgie, damit sie immerfort bewußt und sinnvoll gefeiert werden kann und damit sie stets aufs neue nicht mehr entsprechende Formen verantwortlich ersetzen und andere, neue Situationen in erneuerten liturgischen Formen aufzufangen weiß.

Offenbarung und Kirche

Eine sinnvolle Liturgiefeier kann alles gewinnen aus den Grundeinsichten der erneuerten Theologie. Diese Theologie hat sich tatsächlich den personalen Implikationen der christlichen Existenz zugewandt. Wo früher das Gottverhältnis des Christen eher *sachlich* gesehen und in diesem Sinne «objektiviert» wurde, konkretisiert im gläubigen Annehmen eines für uns «Objektiven» (im Sinne einer ganz und gar von außen her geoffenbarten Wahrheit) und in einem geradezu passiv erlebten Kultus, in Riten und Sakramenten als selbständigen sachlichen Gnadenmitteln, sowie – was die Moral betrifft – in einem reinen Gehorchen, das

praktisch jede persönliche Gewissensentscheidung überflüssig machte – sieht dagegen die Theologie heute wieder (unter authentischer biblischer Perspektive) für das gläubige Dasein ein *gegenseitiges* personales Verhältnis zwischen Gott und Mensch als wesentlich an: das Verhältnis einer personalen Begegnung, einer personalen Gemeinschaft.

Man hat die Offenbarung gewissermaßen als *Ereignis* wiederentdeckt, geschehen in einer Offenbarungstat, worin und durch die Gott uns nicht eine Anzahl unveränderlicher Wahrheiten über sich selbst und über unser Heil mitteilt, worin er uns nicht einzelne Mittel an die Hand gibt, damit wir unser Heil wirken, sondern worin er schenkt, was er offenbart, und wodurch er mitteilt, was er vorhält (in diesem Sinne müssen wir denn auch in Zukunft von einer objektiven, d.h. uns vorgehaltenen, uns entgegengehaltenen, uns geschenkten Offenbarung sprechen). Das Geoffenbarte ist die Wahrheit einer Wirklichkeit, die mitgeteilt wird und schließlich nichts anderes ist als die Wirklichkeit des persönlichen Gottes selber. Gott selbst schenkt sich dem Menschen in seinem Wort, das Fleisch wurde und also in die historischen Dimensionen unseres eigenen menschlichen Daseins eintrat, nämlich in dem Menschen Christus Jesus, der eben als Mensch der Sohn Gottes ist und auf diese Weise Menschen das eigenste, persönliche Leben Gottes auf dem Weg über seine Menschlichkeit mitteilen kann.

Der Mensch entdeckt und empfängt diese Selbstaufgabe Gottes in Christus mit der Glaubenstat und durch die Glaubenstat. Dieser Glaube kann nicht dadurch entstehen, daß man *über* Gott sprechen hört, sondern nur durch ein inneres Bewegt- und Angerührtwerden von Gott. Nur Gott kann uns Gott erkennen lassen. Dies geschieht eben im

Glauben. Dadurch wird die Glaubenstat selbst, als Anwesenheit Gottes im Menschen, als Annehmen und Hineinnehmen Gottes als Gabe, zum Bestandteil des Offenbarungsgeschehens selbst. Dadurch entsteht eine echte Identität von Offenbarung und Glauben, von Offenbarung und Kirche. Die Kirche ist tatsächlich die geschichtliche, in gesellschaftlichen Dimensionen gegebene Anwesenheit Gottes, ohne Unterlaß vermittelt durch den verherrlichten Menschen Jesus. Die Kirche ist die Glaubensgemeinschaft, die durch die immer wirkende Selbstmitteilung Gottes in Christus entsteht: an Menschen, in der Geschichte. Die Kirche wird ins Dasein gerufen und fortwährend verwirklicht durch eine Tat Gottes in der verherrlichten Menschheit Christi, wodurch die Menschheit zu dem einen Volk Gottes zusammengerufen wird. Die Kirche ist denn auch nichts anderes als die aufweisbare, greifbare und spürbare Anwesenheit Gottes in der Geschichte. Sie ist in Wahrheit «der Leib des Herrn» auf Erden, das «Ursakrament». In der gläubigen Kirche ist Christus wahrhaft gegenwärtig, weil der Glaube eine Art und Weise ist, in der Christus – sich selber mitteilend – gegenwärtig ist und in den Gläubigen wohnt (vergleiche Eph 3, 17).

Kirchlicher Kultus

Von dieser kurzen theologischen Skizze aus, in der es uns um die Einheit von Offenbarung und Kirche ging, um darzulegen, daß der Glaube oder besser: das Glauben eine personale Gemeinschaft ist mit dem lebendigen Gott, ist es nicht so schwer, die Linien herauszuheben, aus denen hervorgeht, worin der eigentliche Sinn und die Funktion der Kirche als liturgischer Gemeinschaft besteht.

Liturgischer Kult ist schlechthin Kirchenverwirklichung in ihrer fundamentalsten Eigenart: Gottbegegnung in Christus, verwirklicht durch den uns entgegentretenden Herrn, der seine Heiligkeit im amtlichen Tun der hierarchischen Diener fortsetzt und – aufgenommen – wahrhaft realgegenwärtig ist in der ganzen kirchlichen Gemeinschaft. In und durch den liturgischen Kult verwirklicht die Kirche sich selbst, wird sie zu dem, was sie ist: Volk Gottes, Leib Christi auf Erden und in der Geschichte.

Der liturgische Kult der Kirche ist der Kult des Christus selbst, des Sohnes für den Vater, in und durch seine Kirche, die aus seinem Geiste lebt. Er ist nichts anderes als die vermittelnde Fürsprache,

die priesterliche *intercessio* Christi beim Vater für seine Kirche, in seiner Kirche und durch seine Kirche. Christus hat tatsächlich nicht nur den liturgischen Kult gestiftet und ihn dann der Hierarchie überlassen, sondern er selber bleibt das eigentliche und primäre Subjekt der kirchlichen sakramentalen Liturgie. Die Kirche in ihrer hierarchischen Heiligungskraft und Sendung tritt in der Liturgie nur vermittelnd auf, dienend, aber dieser Dienst ist gleichzeitig die sakramentale Gegenwärtigsetzung Christi und dessen eigenen erlösenden Priestertums, das ein unmittelbares Verhältnis zwischen Gott und Mensch bewirkt. Denn dies gerade ist die Frucht von Christi priesterlicher Vermittlung, daß wir in ihm und durch ihn unmittelbar zum Vater Zugang haben (vergleiche Eph 2, 18; 3, 12). In diesem und durch diesen priesterlichen Kult Christi wird unser Gottverhältnis, unser Beten und unser persönlicher Kult nicht nur erst möglich gemacht, sondern schlechthin realisiert. Christus hat ja sein Opfer nicht nur *für uns* dargebracht, sondern *in unser aller Namen*. Der Kult Christi *ist* unser eigener Kult. Die kirchliche sakramentale Liturgie tut nichts anderes, als daß sie Christi eigenstes und höchstes Gottverhältnis in uns realisiert, so daß wir dadurch wirklich für den Vater «dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet werden», damit er selbst der Erstgeborene unter vielen Brüdern werde» (Röm 8, 29).

Dieses Gottverhältnis hat Christus als Mensch, also auf geschöpflicher Ebene, in kindlichem Gehorsam zum Vater gelebt und erlebt. In seinem Gehorsam gegenüber dem heiligen Willen des Vaters, in seinem Gehorsam bis zum Tode, hat Christus Gott verherrlicht, hat er die höchste Gottesverehrung verwirklicht (vergleiche Joh 17,4). Gerade deshalb hat Gott ihn auch verherrlicht (vergleiche Phil 2, 5–11) und wurde er zum Quell und zur Ursache unserer Erlösung (Joh 6, 38–40).

Christus brachte diesen Kultus in unser aller Namen dar. Jeder Kult, jede Verherrlichung, die wir Gott entgegenbringen können und woraus dann auch für uns – ebenso wie für Christus – unsere Verherrlichung folgt (vergleiche Joh 17,5), wurde schon durch und in Christus dargebracht und kann also auch nichts anderes sein als eine Teilnahme, ein immerwährendes Teilnehmen am Kult, den Christus auf Erden dem Vater darbrachte und den er im Himmel verewigt.

In und durch die sakramentale Liturgie, als Aktualisierung der kindlichen Haltung Christi zum

Vater, konstituiert und realisiert die Kirche immerwährend sich selbst als Kultgemeinschaft, d. h. als eine Gemeinschaft von Menschen, welcher der Sohn sein eigenes Verhältnis zum Vater mitteilt und übertragen läßt. Wir dürfen die sakramentale Liturgie also nicht in erster Linie oder sogar ausschließlich als eine von Gott her herabsteigende Gnadenvermittlung sehen, obwohl sie dies sicherlich auch ist, aber eben auf Grund ihrer Kultuswürde, d. h. aufgrund des Gottverhältnisses, das Christus selber realisiert und durch das er uns in seine gehorsame Opferliebe hineinnimmt, durch welche er für sich selbst und für uns die Verherrlichung verdient hat. Durch die Sakramente, die ein *Siegel* einprägen, werden wir aufgenommen in Christi Priestertum, in seine vermittelnde Gottverherrlichung, und werden wir ermächtigt – jeder an seiner Stelle! –, das kindliche Gottverhältnis Christi zu dem unseren zu machen.

Der Kult der Gläubigen

Die sakramentale Liturgie ist also an erster Stelle das Tun Christi selber, aber in und durch seine Kirche, die an diesem Tun teilnimmt und gerade dadurch als Kirche, als eine Gemeinschaft Erlöster, als Kultgemeinschaft, als liturgische Gemeinschaft existiert.

Wir betonten bereits wiederholt, daß Christus seinen Kult, sein Opfer dargebracht hat und es noch jetzt ohne Unterlaß darbringen will: *in unser aller Namen*. Nun ist es unsere Aufgabe, uns dieses Opfer, *unser* Opfer, diesen *unseren* Kult, in der Kraft des Heiligen Geistes zueigen zu machen. Wir müssen uns in diesen Kult aktiv einschalten und an diesem Kult teilnehmen. Dies eben geschieht in der kirchlichen sakramentalen Liturgie, durch die Liturgie der Christusgemeinschaft von Haupt und Gliedern.

Die Liturgie ist tatsächlich der Kult der Kirche als Gemeinschaft, als ganzes. Der Kult kann niemals das Tun eines einzelnen für sich sein, weil es an erster Stelle der Kult Christi selbst ist, der ihn darbrachte und beständig im Namen aller, als Haupt einer neuen Menschheit – der Kirche –, darbringt. Selbst Christus hat sein Opfer nicht als einzelner dargebracht, sondern eben als *caput humanitatis*, als Haupt der Menschengemeinschaft. Durch diesen Opferkult hat Christus uns nicht nur zu Kindern des Vaters gemacht, sondern er hat uns dadurch auch miteinander als Brüder vereinigt. In seinem fleischgewordenen Wort, durch

und um sein Wort hat der Vater uns alle in *einem* Glauben versammelt, in *einer* Hoffnung und *einer* Liebe. Wir sind zu *einem* Volk geworden: zu einer Versammlung von Menschen, die ihre innere personale Gemeinschaft aufgrund ein und derselben, aber ihnen entsprechenden Berufung auf sichtbare, geschichtliche Weise verwirklichen und also auch notwendig in äußerer Wahrnehmbarkeit und historischer Feststellbarkeit, in sozialen Werken – wozu auch essentiell ein äußeres gemeinschaftliches Kultustun gehört – verwirklichen und erleben.

Wir können nicht zu Gott gehen, es sei denn in und durch Christus: in dem Maße, wie wir zu seinem Leibe gehören, wie wir seinen Leib mitkonstituieren. Gott können wir nur in Christus begegnen, und Christus begegnen wir nur innerhalb der Glaubensgemeinschaft. Gott läßt sich von uns nur in der kirchlichen Glaubensgemeinschaft ganz und gar finden. Außerhalb der Kirche haben wir einfach keine Existenz für eine gegenseitige personale Gemeinschaft mit Gott. Außerhalb der Kirche sind wir «Nicht-Volk» (1 Petr 2, 10); erst in der Kirche kommen wir für Gott und durch ihn zur Existenz.

Was ist aber noch mehr in der Behauptung enthalten, daß die Liturgie der Gottesdienst der Kirche als solcher ist? Nichts anderes, als daß die kirchliche Gemeinschaft sich den Kult Christi zueigen macht. Durch den vermittelnden Dienst der hierarchischen Priester wird Christi gottverherrlichender und uns heiligender Kultus auf sakramental-sichtbare Weise für das Heil der ganzen Gemeinschaft gegenwärtiggesetzt. Diese Gegenwärtigsetzung, diese sichtbare Aktualisierung als solche bedeutet aber – von Christus her gesehen – nichts Neues und nicht mehr als sein ewiger gegenwärtig-tätiger Opferwille für die Gemeinschaft und im Namen der Gemeinschaft. Das Neue muß also ausschließlich auf Seiten der kultusfeiernden Gemeinschaft gesucht werden, die sich den Opferkult Christi in Kraft dieses Kultes selbst zueigen macht: *ex opere operato*. Das Neue und auch das Mehr, das Eigene, liegt in der aktiven Teilnahme der Kirche am Kultopfer Christi, im *opus operantis Ecclesiae*, das aber selber die Frucht des *opus operatum* ist, der sakramentalen Gegenwärtigsetzung des Kultes Christi. Wir sagten es bereits: Durch das Opfer Christi haben wir Zugang zum Vater, nicht nur als *Möglichkeit*, sondern als *Wirklichkeit*, aber wir selber sind es, die wir persönlich, frei und bewußt in Christus zu Gott ein Verhältnis haben.

Wir könnten die sakramentale Gegenwärtigsetzung die uns bewegende Einladung nennen, das uns überschüttende Angebot von Christi Erlösungsmysterium – das ein Kultmysterium ist –, aber wir selber sollen frei – wenn auch bewogen durch die Gnade Christi in uns – darauf eingehen und es ganz und gar bejahen und annehmen. Dies geschieht nun gerade im Glauben und durch den Glauben, die Hoffnung und das Lieben, drei Aspekte des einen, totalen, persönlichen Verhaltens des Menschen zu Gott. Ohne dieses persönliche Verhalten, das also ein freies Eintreten in das Gottverhältnis Christi ist, hat die rein objektive Gegenwärtigsetzung von Christi Kultmysterium keinerlei religiösen Sinn. Christus selbst konnte in Nazareth wegen des Unglaubens seiner Mitbürger kein Wunder wirken (Mark 6,5.6). – Auch die Kirche kann dies nicht: weder die Liturgie noch die Sakramente. Wir dürfen der sakramentalen Liturgie keine magische Kraft zuerkennen. Die Sakramente wirken zwar *ex opere operato*, was letztlich ein *opus operantis Christi* ist, aber das bedeutet keineswegs, daß sie «automatisch» zur Wirkung kommen. Wir werden erlöst als Menschen, nicht als Dinge, die Gott verschieben kann, wie er will. Gott nimmt unsere Freiheit in Anspruch. Er selber setzt unsere Freiheit in Bewegung. Jede liturgische Feier fordert also eine aktive persönliche Glaubenshaltung, will sie überhaupt Sinn haben.

Sicherlich, auch außerhalb dieses aktiven Glaubens der mitfeiernden anwesenden Gemeinschaft wird die Liturgie noch als Christi eigenster Kult dem Vater dargebracht, im und durch den Glauben der Kirche als solcher, insofern sich die Anwesenden zumindest der Intention nach damit vereinigen. Aber für die Anwesenden selbst, auch für den zelebrierenden Priester, wird der Sinn des Kultes durch den aktiven persönlichen Einsatz bestimmt, welcher die erste Frucht der Kultfeier selbst ist.

Wenn man von der Liturgie als Kult der Kirche spricht, besteht die Gefahr, daß man die Kirche hierbei als eine Art Hypostase auffaßt, als eine Wirklichkeit, die auch losgelöst von den Menschen besteht, welche die Kirche ausmachen und die in ihr zur Gemeinschaft werden. Sicherlich, die Kirche ist mehr als die Summe ihrer Individuen; sie ist der Leib Christi, sie hat Christus zum Haupt und den Heiligen Geist zur Seele. Aber dieser «Christus als Haupt» macht die Individuen in eben dieser Gemeinschaft zu seinen Gliedern, und der Geist lebt sich aus in dieser Gemeinschaft von Menschen. Daraus folgt, daß die Liturgie als Kult

der Kirche als Gemeinschaft stets vom Glauben der Glieder dieser Gemeinschaft getragen werden muß.

Die Liturgie ist also der Kult Christi, und er wird in dem Maße unser Kult, in dem wir uns in einem persönlichen Totalverhalten dem Glauben der Kirche anschließen. Die äußere Kultfeier müßte also stets die Darstellung einer konkreten und vollmenschlichen Gestalt eines inneren Kultus sein, und dieser besteht gerade in einem Sicheinschalten in die Gesinnung, mit der Christus sich selbst in seinem Kult dem Vater darbrachte: in gehorsamer Liebe. Gerade dadurch hat Christus den Vater verherrlicht, und diese Verherrlichung muß die Kirche in historischer Sichtbarkeit fortsetzen. Gerade dadurch ist die Kirche das Reich Gottes auf Erden: das Reich, in dem Gottes vollkommene Herrschaft und souveräne Majestät tatsächlich anerkannt und verwirklicht wird; wo Gott als Anfang und Ziel allen Daseins bejaht wird; worin alles und alle als vollständiges Eigentum Gottes behandelt werden: derart, daß man alles nur auf die ihm eigene Weise gebraucht, insofern Gott es erlaubt; kurzum: das Reich, wo man Gott wirklich Gott sein läßt. Dies ist letztlich der einzige Kult, den Gott von uns erwartet; dies ist der geistliche Gottesdienst, der uns ansteht. Dieser Gottesdienst besteht in der Hineinnahme des Kultus Christi in den totalen Umfang unserer menschlichen Existenz mit all ihren Implikationen.

Was wir zu Anfang über die Einheit von Offenbarung und Kirche als Glaubensgemeinschaft sagten, führt hier zu unentrinnbaren Konsequenzen. Wir können tatsächlich die Sakramente nicht länger als sachliche, von außen kommende (und in diesem Sinn «objektiv»genannte) Heilmittel sehen, die einen selbständigen eigenen Wert haben sollen. Sakramente sind wirksame, sinnvolle Zeichen, in denen uns der verherrlichte Christus entgegentritt und sich zur Begegnung anbietet. Sakramente sind keine Dinge, sondern Ereignisse, in denen und durch die sich Christus selber uns in den verschiedenen Lagen unseres Pilgerdaseins schenkt. Wir begegnen aber Christus, auch in seinem sakramentalen Gnadenangebot, nur im Glauben und durch den Glauben, durch den die Gnade Christi in uns eingesenkt, von uns angenommen und für uns gegenwärtig wird: er bewirkt die Wirklichkeit des lebendigen Gottes in uns. Außer dieser persönlichen Glaubensübergabe, in der Christus empfangen wird, hat der sakramentale Kult keinen Daseinsgrund und Sinn. Eine

Berufung auf den «Glauben der Kirche» wodurch diese sakramentale Feier auch außerhalb des persönlichen Glaubens der mitfeiernden Gemeinschaft noch Bedeutung haben soll, kann nur auf einer Depersonalisierung des Kirchenglaubens beruhen: auf der Vorstellung von einer Kirche, die nicht durch ihre Glieder mitkonstituiert wird; von einer Kirche, die lediglich Heilsinstitut ist, aber nicht selber Heilswirklichkeit in und unter lebenden Menschen, die sie bilden. Wir müssen deshalb ganz kräftig die Seinseinheit von Kirchenglauben und persönlichem Glauben unterstreichen; denn außerhalb des persönlichen Glaubens ihrer Glieder gibt es einfach keine Kirche und also auch keine Verwirklichung des Kultus Christi in der Geschichte.

Auch in der sakramentalen Handlung ist die Begegnung mit Gott eine Begegnung von Personen. Auch in den Sakramenten spricht Gott in Christus den Menschen an: Er beruft den Menschen in eine Richtung, in die er den Menschen bringen möchte. Die Sakramente sind Gabe und Aufgabe zugleich. Ein Zusammenklang von Frage und Antwort: einer machtlosen Frage des Menschen aus seiner Unheilssituation heraus und der machtvollen Antwort der erlösenden Liebe Gottes.

Sakramentale Begnadigung steht also nicht neben der Rechtfertigung durch den Glauben. Beide deuten aufeinander hin, so daß die eine nicht ohne die andere sein kann.

Eucharistischer Kult

Was wir vom sakramentalen Kult als Tun der liturgischen Gemeinschaft gesagt haben, findet seine Krönung im eucharistischen Kult. Die ganze Liturgie hat tatsächlich die Eucharistie zum Ziel und Zentrum. «Die Eucharistie ist das Ziel und die Erfüllung aller Sakramente; sie enthält Christus selber, der die Fülle des Priestertums verwirklicht».¹ Erst in der Eucharistie und durch die Eucharistie wird die Kirche vollauf als Anwesenheit Gottes auf Erden innerhalb einer Gemeinschaft verwirklicht. Dies wurde durch das Zweite Vatikanische Konzil mit Recht betont: «Die Taufe begründet ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind. Dennoch ist die Taufe nur ein Anfang und Ausgangspunkt, da sie ihrem ganzen Wesen nach hinstrebt auf die Erlangung der Fülle des Lebens in Christus. Daher ist die Taufe hingeordnet auf das vollständige Bekenntnis des Glaubens, auf die

völlige Eingliederung in die Heilsveranstaltung, wie Christus selber sie gewollt hat, schließlich auf die vollständige Einführung in die eucharistische Gemeinschaft».² «Durch das Sakrament des eucharistischen Brotes wird die Einheit der Gläubigen, die *einen* Leib in Christus bilden, dargestellt und verwirklicht (1 Kor 10, 17)».³ «Beim Brechen des eucharistischen Brotes gewinnen wir wirklichen Anteil am Leib des Herrn und werden wir zur Gemeinschaft mit ihm und untereinander erhoben».⁴ Dies ist schließlich nur eine neue deutliche Fassung der ureigensten Worte des Neuen Testaments und einer konstanten theologischen Tradition.

Beim letzten Abendmahl bejahte Christus seinen Tod als Übergabe an Gott, für uns und in unserem Namen, und verwirklichte so in einem sakramentalen Vorgriff die Erlösung der Welt, die Inkraftsetzung des Neuen Bundes in seinem Blute, der kirchlichen Gemeinschaft also, und gab er sich selber *in dieser Lage* seinen Jüngern unter dem symbolischen Geschehen eines Passahmahles.

Die Eucharistie ist nach der Heiligen Schrift (sowohl nach den Einsetzungserzählungen wie auch nach 1 Kor 10, 26) eine Verkündigung des Herrentodes. Sie ist die Anamnese der Mahlzeit, bei der der Neue Bund, die Kirche, Wirklichkeit wurde. Durch sie wird die Kirche ohne Unterlaß in der Welt und durch die Geschichte hin verwirklicht.

Nach denselben biblischen Dokumenten darf man die Worte «Dies ist mein Leib», «Dies ist mein Blut» nicht isoliert betrachten. Die Worte: «Nehmt und esset – nehmt und trinket» sind für dieses Sakrament ebenso wesentlich konstitutiv. Auch dieses Sakrament fordert also aktive Teilnahme, und zwar unter der Form einer *Mahlzeit*, am *Opfertod* Christi; denn es geht ganz sicher ebenso um ein Hineinbezogenwerden in den Leib, *der überliefert wird*, und in das Blut, *das vergossen wird* zur Vergebung der Sünden. Der Tod als Übergabe also, als äußerste Kulttat, wird in der Eucharistie, kraft des sakramentalen Zeichens, direkt und unmittelbar unter der Gestalt einer Mahlzeit gegenwärtiggesetzt. Dazu werden der Leib Christi und sein Blut als Speise angeboten. – Die Eucharistie ist also *ratione sacramenti*, d. h. kraft der ihr eigenen sakramentalen Bedeutung, eine Opfermahlzeit. Darin und dadurch will der verherrlichte Christus die ewige Aktualität seiner historischen Erlösungstaten zu einem persönlichen Erlösungsereignis für diejenigen machen, die seinen Kult fortsetzen: für seine Kirche.

Auch in der Eucharistie geht es also primär um die aktive, dynamische Gegenwart des verherrlichten Herrn, um eine gegenwärtigsetzende Handlung, durch welche Christus die Gläubigen in sein *Passab* einbezieht, in seine gehorsame Übergabe an den Vater, aber auch in sein verherrlichtes Aufgenommensein vom Vater. Das Ziel der Eucharistiefeier, wie auch das Ziel jeglichen liturgischen Kultes, ist der Vater.

Von dieser rein biblischen Perspektive aus muß man ferner die reale Gegenwart Christi in diesem Sakrament beleuchten. Auf Grund seines sakramental gegenwärtiggesetzten Opfertodes wird der Herr selber gegenwärtig, und nicht umgekehrt, als ob der Herr gegenwärtig würde im Hinblick darauf, daß sein Opfertod sakramental aktualisiert werden soll. Der Opfertod Christi – also ein reales Kultgeschehen – ist es, der im Sakrament gegenwärtiggesetzt wird, und nicht etwa eine statische und abstrakte Gestalt des Christus.

Die Begegnung mit Christus in der eucharistischen Wirklichkeit bedeutet also konkret ein Aufgenommenwerden in seinen Passahgang zum Vater, Teilnahme an seinem Opfer, um dadurch teilzuhaben an seiner Verherrlichung. Dies ist die Gipfelverwirklichung, die Krönung unseres Christseins, wodurch Kirchengemeinschaft konkret zum Leib des Herrn wird; worin wir alle einander im Herzen des Vaters begegnen; wodurch wir den *einen* Geist des verherrlichten Christus empfangen, um ihn als Zeugen in die Welt hinauszutragen.

Es ist also notwendig, die Eucharistie auch weiterhin als Sakrament zu werten, d. h. als Zeichen, wobei es um die bezeichnete Wirklichkeit geht, die in gerade diesem Sakrament unmittelbar gegeben ist. Die Christusbegegnung in der Eucharistie ist schlechthin kirchenbildend: «weil es *ein* Brot ist, bilden wir alle zusammen *einen* Leib; denn alle haben wir teil an dem *einen* Brote» (1 Kor 10, 17). Durch das Essen des eucharistischen Brotes werden wir alle Glieder dieses einen Leibes (vergleiche 1 Kor 12, 27), «als einzelne sind wir Glieder, angewiesen aufeinander» (Röm 12, 5).

Die Eucharistie bleibt Zeichen dieser Einheit, die sie selber zustandebringt, worin sie ihre eigene Sinnerfüllung findet.

Dieses biblische Verständnis der Eucharistie läßt uns nun auch weiterhin saubere Akzente im Erlebnis dieses «Mysterium Fides» setzen und wird uns gestatten, selektiv auf das praktische Verständnis dieses Mysteriums zu antworten.

Wir sahen den Sinn der Einsetzung dieses Sa-

kramentes primär (kraft des sakramentalen Zeichens selbst) in der Teilnahme am Opfermahl, im aktiven Aufgenommenwerden in Christi Passahgang zum Vater. Als Sakrament von Christi Passahgang ist die Eucharistie also zunächst nicht da, um ausgestellt, umhergetragen, betrachtet oder angebetet zu werden. Dies ist alles sicherlich auch sinnvoll und folgt konsequent aus der *praesentia realis*, an der die Kirche niemals zweifeln kann. Mit Recht schrieb denn auch der niederländische Episkopat in seinem Fastenbrief vom 5. Februar 1962: «Die Verehrung des Allerheiligsten als solches ist zu stark mit dem Wesen der Eucharistie selbst verbunden, als daß man sie als akzidentell und nebensächlich betrachten könnte.» Diese eucharistische Frömmigkeitspraxis muß aber sauber ausgerichtet werden oder ausgerichtet bleiben und darf niemals den Sinn dieses Sakramentes aus dem Auge verlieren. Es ist nicht von Christus eingesetzt worden, damit wir darin ihm – als Ziel – begegnen, sondern wir wollen darin dem Vater begegnen: durch völlige Übergabe an seinen göttlichen Willen, um von ihm verherrlicht zu werden. Eucharistische Frömmigkeit, unter welcher Form auch immer, ist immer Opferfrömmigkeit, ist Übergabe in Christus, durch Christus und mit Christus an den Vater. Sie muß also immer ein *Kommunizieren* sein, eine geistliche Speisung des Opferwillens, ein *votum sacramenti*, ein Verlangen nach dem Sinn, nach der Wirklichkeit der eucharistischen sakramentalen Kommunion.

Die Einheit von Kirche und Offenbarung wird nirgendwo deutlicher sichtbar als gerade in der eucharistischen Wirklichkeit. Da geht es um die Selbstmitteilung Gottes in Christus, um so die Kirche zu bilden und aufzubauen. In der Eucharistie ist Christus – sich selber gebend – in seiner Kirche als der gekreuzigte und verherrlichte Herr gegenwärtig: als spürbare, greifbare Wirklichkeit. In der Eucharistie wird die Einheit der Gläubigen mit Christus und untereinander am spürbarsten, am sichtbarsten und wirklichsten gemacht. Dieses Sakrament der Einheit in Christus ist das Sakrament der Liebe, weil wir dadurch in das Herz des einen Vaters aufgenommen werden und weil wir in und mit seinem Geist alle Menschen lieben werden, wie er die Welt liebt. Die liturgische Gemeinschaft ist schlechthin eine Liebesgemeinschaft, weil sie eine Gemeinschaft ist in Christus und gebildet durch Christus, die menschgewordene Liebe des Vaters, den Co-spirator des Geistes, der Liebe ist.

Das heiligende Kultmysterium Christi in seiner Kirche und durch seine Kirche wird Ausdruck sowohl der sich niederbeugenden *Agape* und sich ganz hingebender Liebe Gottes in Christus Jesus, wie auch der bräutlichen Liebe der Kirche, wie auch des aus sich selbst heraustretenden, über sich selbst hinausgreifenden gläubigen Menschen. Für all diese Ebenen ist das Opfer der Schnittpunkt; aber die Begegnung vollzieht sich in der Herrlichkeit des Herrn! «Facie at faciem te mihi, Christe, demonstrasti, in tuis te invenio sacramentis»: «Von Angesicht zu Angesicht hast du dich mir gezeigt, Christus, dir begegne ich in deinen Sakramenten».⁵

¹ Thomas, S. theol. III, 9.63, a. 5.

² Dekret über den Ökumenismus, Nr. 22, nach dem Kirchl. Amtsblatt für die Diözese Münster, Jg. XCIX, Nr. 14.

³ Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 3, nach dem Kirchl. Amtsblatt für die Diözese Münster, a. a. O.

⁴ Ebd., Nr. 7.

⁵ E. Schillebeeckx «Christus sacrament van de Godsontmoeting», Bilthoven 1959, S. 198 f.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

AMBROOS REMI VAN DE WALLE

Geboren am 4. November 1927 in Aalter, Belgien, Dominikaner, zum Priester geweiht am 2. August 1953. Er studierte an der Theologischen Fakultät Le Saulchoir und Löwen, er erwarb sich das Lizentiat und Doktorat in Theologie, und ist Professor für Dogmatik an der Dominikanerhochschule in Löwen. Seine Veröffentlichungen: *God die mijn jeugt verblijdt*, 1962, deutsch: *Gott will uns fröhlich*, 1963. Er arbeitet mit an den Zeitschriften: *Tijdschrift voor Geestelijk Leven*, *Tijdschrift voor Liturgie, Kultuurleven und Standaard van Maria*.

C. Floristà

Der Gemeindegottesdienst und seine Seelsorgselemente

Unter den Aspekten, die bei der heutigen Erneuerung der Liturgie pastoral weitesten Nachhall finden, genießt das Studium des Gemeindegottesdienstes besondere Beachtung. Die Arbeiten über dieses Thema sind aber noch nicht alt; sie begannen von fünfzehn Jahren mit den Überlegungen der französischen Liturgiker, besonders Martimort's.¹ Das erste Anliegen, das man bei diesen Studien beobachtet, ist die Untersuchung des liturgischen Begriffes des Gemeindegottesdienstes von der historischen Ebene aus.

Ein zweiter wichtiger Beitrag ist in noch neuerer Zeit von der Bibel aus durch R. Gantoy² und Th. Maertens³ geleistet worden. Maertens fügt eine streng biblische Überlegung und einige Seelsorgsfolgen von größter Tragweite hinzu.

Natürlich ist auch vom Gesichtspunkt der Ekkle-

siologie aus ein Beitrag zur Erhellung der Theologie des Gemeindegottesdienstes erfolgt, vor allem durch die Arbeit von P. Tena.⁴ Trotz des Fortschrittes, den die Ekklesiologie in diesen Jahren erlebt hat, hat man jedoch dem Gemeindegottesdienst in den Traktaten über die Kirche nicht den Raum gewährt, den er verdient.⁵

Praktisch erscheint in den päpstlichen Dokumenten das Wort Gemeindegottesdienst, Gemeindeversammlung bis zur Liturgiekonstitution nicht, selbst in der Instruktion vom 3. September 1958 nicht. In den Liturgiehandbüchern tritt es spät in Erscheinung.⁶ Und dies, obwohl es im NT und bei den Kirchenvätern eine offensichtliche Wirklichkeit darstellt, eine Kultwirklichkeit, die dem Vertreter der Liturgiegeschichte von den ersten Zeiten an vor die Augen tritt.